

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band: 72 (2021)
Heft: 1

Artikel: Im Spital zu Hause : neue Wohnformen in Basel
Autor: Leuenberger, Michael / Felder, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabian Felder, Michael Leuenberger

Im Spital zu Hause – neue Wohnformen in Basel

Nachhaltige Umnutzung zu gemeinschaftlichem Wohnraum

Das Felix Platter-Spital in Basel gilt als typischer Bau der Nachkriegsmoderne. Nach einer breiten öffentlichen Diskussion wurde der qualitätsvolle Bau – anfänglich entgegen dem Willen des Basler Regierungsrats – unter Schutz gestellt. Die Umnutzung des Spitals bis 2023 ermöglicht erschwinglichen Wohnraum mit über 130 Genossenschaftswohnungen.

Wie ein gestrandeter Ozeandampfer mitten im Quartier in Basels Westen: die Nordostfassade des Felix Platter-Spitals mit Speisesaal. Foto Emil Balzer, Archiv Hochbauamt Basel-Stadt

Mit dem offiziellen Eröffnungsdatum des Neubaus der Universitären Altersmedizin Felix Platter in Basel im April 2019 wurde ein Areal von 35 000 Quadratmetern für eine neue Nutzung frei. Hier sollen in der ersten Etappe bis 2023 rund 130 Genossenschaftswohnungen entstehen, die durch Flächen zur Quartier-Dienstleistungs- und Kleingewerbenutzung ergänzt werden. Die Baugenossenschaft wohnen&mehr realisiert ein städtebauliches Grossprojekt mit Ausstrahlungskraft, denn auf dem Westfeld wird nicht einfach Tabula rasa

gemacht. Das 105 Meter lange und 35 Meter hohe ehemalige Spitalgebäude bleibt erhalten und wird in ein Wohngebäude umgenutzt. Damit kommt man nicht nur denkmalpflegerischen Auflagen nach, sondern nutzt bestehende Bausubstanz nachhaltig um. Die identitätsstiftende Ausdruckskraft des Spitalgebäudes bleibt im Quartier erhalten, da die Fassade sich durch das Transformationsprojekt nicht verändert – eine der wichtigsten denkmalpflegerischen Auflagen. In den Innenräumen entstehen 130 genossenschaftliche Wohnun-



gen unterschiedlichsten Zuschnitts für das erste *vertical village* Basels. Die Ziele der Wohnbaugenossenschaft: Die Umnutzung soll attraktive und preisgünstige Wohnungen mit hohem architektonischem Anspruch schaffen und dabei das Areal und das Quartier durch eine gemeinschaftsorientierte, alters- und familienfreundliche Planung beleben. Der Innenausbau des Spitalgebäudes wird dabei auch die ökologischen Probleme des Baus aus den 1960er Jahren beheben und sinnvollen Lösungen zuführen.

Beim 2017 ausgeschriebenen Studienauftrag konnte sich das Team Müller Sigrist Architekten, Zürich, und Rapp Architekten, Münchenstein/Basel, im März 2018 durchsetzen. Müller Sigrist Architekten waren schon beim gemeinschaftlichen Projekt der Genossenschaft Kalkbreite in Zürich federführend. Sie präsentierten einen Entwurf, bei dem die Leitlinie des «Miteinanderhauses» im Zentrum steht: Das Erdgeschoss wird der öffentlichen Nutzung zugeführt, in den Obergeschossen wird eine hohe Variabilität unterschiedlicher Wohnungstypen umgesetzt. Im Erdgeschoss wird der Haupteingang zum Gebäude über eine Querung eingerichtet, die den Strassenzugang mit dem Platz und den Grünflächen im Innern des Areals verbindet. Diese Querung wurde zweigeschossig geplant und bietet so einen geräumigen Empfangsraum, von dem aus sowohl die öffentli-

chen Räume als auch die Treppen- und Liftanlagen erreicht werden können. Mit den Treffpunkten im Erdgeschoss an der längsorientierten *rue intérieure* betont das Team den Aspekt des gemeinschaftlichen Wohnens. In diesem Sinne wurde die grosse Treppenanlage, die sich kaskadenartig durch das Gebäude arbeitet, strukturierend angelegt: Der Eindruck eines Wohnsilos sollte gar nicht erst entstehen. Die Treppen proportionieren die Flure und bieten Platz für das soziale Leben, um sich zu treffen, einen Schwatz zu halten, und nicht zuletzt bieten sie sich auch den Kindern als Spielfläche an. Darüber hinaus ermöglicht die Treppenanlage die Erschliessung einiger seitlicher Terrassen der gemeinschaftlichen Nutzung. Der Wohnungsspiegel illustriert den gemeinschaftlichen Anspruch der Genossenschaft. Von effizient geschnittenen Budgetwohnungen über einige Maisonettewohnungen bis hin zu sehr geräumigen Wohnungen bietet er sowohl Singles als auch Senioren und Familien passende Lösungen an.

Müller Sigrist/Rapp Architekten lösen die ökologischen Herausforderungen, indem sie hinter der bestehenden südseitigen Fassade eine neue Fassadenschicht einziehen, welche die Klimagrenze nach hinten auf diese Schicht verschiebt. Dadurch bleibt die Fassade mit ihren drehbaren Fensterflügeln erhalten – sie wäre auf anderem Weg nicht auf heutige ökologische Standards zu

Die denkmalgeschützte Südwestfassade: das detailreiche Prunkstück des Baus. Um sie energetisch zu sanieren, wird eine vollverglaste Fassadenschicht hinter der historischen eingezogen. Dadurch entstehen in den Zwischenräumen ganzjährig nutzbare Wintergärten. Foto Emil Balzer, Archiv Hochbauamt Basel-Stadt





Weitsicht auf der Dachterrasse Richtung Elsass (oben), liches Vierbettzimmer des ehemaligen Spitals (unten). Hier entsteht bis 2023 das generationenübergreifende «Miteinanderhaus» mit genossenschaftlichem Wohnraum. Fotos Emil Balzer, Archiv Hochbauamt Basel-Stadt

Keywords

Denkmalpflege, Nachkriegsmoderne, Spitalbau, Umnutzung, Wohnbaugenossenschaft

bringen. Die dazwischenliegenden Räume sind als Wintergärten ganzjährig nutzbar. Die Nordfassade wird technisch-energetisch saniert, indem innen-seitig neue Fenstermodule aufgeschraubt werden, die der Betonfassade die nötige Dämmung geben. Eine wichtige Rolle spielt die erneuerbare Energieversorgung mittels einer Photovoltaikanlage auf dem Dach des ehemaligen Spitals. Hinzu kommt die dezentrale Wärmeversorgung der Liegenschaften und der Anschluss an das Basler Fernwärmenetz. In enger Zusammenarbeit mit der IWB sind auch Schnellladestationen für Elektroautos sowie Veloboxen für E-Velos zur Unterstützung einer zeitgemässen Mobilität einkalkuliert.

Dies alles soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Eingriff in die bestehende Bausubstanz massiv ist. Er ist aus mehreren Gründen gerechtfertigt: Der Innenausbau des ehemaligen Spitalgebäudes steht nicht unter Denkmalschutz, gesetzliche Vorschriften verlangen zudem eine massive Erdbebenertüchtigung des Hauses. Dies ist auch der Grund, wieso die beiden äusseren Treppenhäuser mit den Liftschächten nicht erhalten wurden. Sie werden durch neue Treppenhäuser näher an der Zentralachse des Gebäudes ersetzt und dienen der vertikalen Versteifung. Durch diese Verschiebung wird eine höhere Flexibilität bei der Ausgestaltung der Wohnungstypologien erreicht. Zur horizontalen Stabilisierung wird eine Längswand durch das ganze Gebäude hindurchgezogen, sie wird den Bewohnern aber nicht als Sicherheitseinbau auffallen.

Insgesamt ist das Projekt eine gelungene Synthese gemeinschaftlicher Wohnformen und kontextueller Ausrichtung: Die Orientierung auf das Areal und das umgebende Quartier ist zentral, der umsichtige und nachhaltige Ansatz in der Renovierung bestehender Bausubstanz ist zukunftsweisend. Die Materialisierung in Beton, Steingut, Terrazzo und Holz will nicht nur modern, sondern auch wohnlich sein. Die Wohneinbauten aus Holz stellen sich verbindlich ins Raumgefüge. Die Elektroinstallation als Aufputzverlegung zeigt einen kostenbewussten Pragmatismus bei gleichzeitig selbstbewusstem Zug zur historischen Bausubstanz. Müller Sigrist Architekten und Rapp Architekten gelingt es, mit Freude am Detail die Geschichte des Bauwerkes aufscheinen zu lassen und innovative Ideen für ein zukünftiges Wohnen zu entwickeln. Mit einer selbstbewussten Materialisierung, einer feinsinnigen Architektursprache und einer differenzierten Nutzungskonzeption wird ein Baudenkmal zum gemeinschaftlichen Wohnraum transformiert. ●



Thomas Stegmaier

ist Architekt, Mitglied der Geschäftsleitung und langjähriger Partner der Rapp Architekten AG, Münchenstein/Basel. Seit Jahren arbeitet er in Kooperationen mit nationalen und internationalen Architekten an verschiedenen Projekten und Wettbewerben grosser und komplexer Bauaufgaben im Umfeld Gesundheit, Life Sciences sowie Lehre/Forschung.

«Die Umnutzung eines Gebäudes fordert Respekt, die Ergründung der Seele des Gebäudes und den Mut, eigene Ideen kraftvoll umzusetzen»

Herr Stegmaier, welche Ausgangssituation haben Sie beim Felix Platter-Spital angetroffen? Ein Spital funktioniert in den Räumlichkeiten und atmosphärisch völlig anders als ein Wohnturm. Wie wird das verwandelt?

Wir trafen mit dem Felix Platter-Spital auf eine Architekturikone mit grosser Ausstrahlung. Ein einzigartiges Gebäude, das inmitten eines Wohnquartiers steht. Und aus dieser Wertschätzung hat sich auch schnell die Leitlinie für das Transformationsprojekt ergeben: Unser Wettbewerbsbeitrag soll ein völlig neues Bild des Gebäudes im Innern produzieren, das den Anforderungen der Baugenossenschaft wohnen&mehr

entspricht. Die Fassade bleibt bestehen, sie ist wesentlicher Teil des Schutzkonzepts. Das geradezu ikonische Gebäude mit einer einprägsamen Fassade und der für ein Krankenhaus bemerkenswerten Deckenhöhe in allen Geschossen galt es also sinnvoll zu nutzen.

Die Ausgangssituation auf der materiellen Ebene war anspruchsvoll: Dem Zeitgeist entsprechend wurde das Felix Platter-Spital materialoptimiert, nicht zeitoptimiert gebaut. Materialien wie Beton waren teuer, die Arbeitsleistung im Vergleich zu heute preiswert. Heute ist das Verhältnis genau umgekehrt: Arbeitszeit ist teuer, Baumaterialien sind günstig. Beim Bau sind wir mit dünnen Decken und vielen Unterzügen konfrontiert, die Traglasten

Trotz anfänglichen Widerständen jetzt auf gutem Weg: das eingepackte Spital in der ersten Umbauphase im Januar 2021.
Foto Veronica Mayer





Aktueller Umbau: Die energetische Sanierung der denkmalgeschützten Fassaden ist eine Herausforderung, die nur mithilfe einer nach hinten verschobenen, zusätzlichen Glasebene gelöst werden kann. Fotos Veronica Mayer

für Decken und Böden sind relativ gering. Auch die Standards des Erdbebenschlutzes mussten berücksichtigt werden, eine grundlegende Sanierung des Gebäudes war also notwendig. Das bedeutete: Bei der Deckenlast war schnell klar, dass keine schweren Unterlagsböden verbaut werden durften. Die Lösung fand sich in einem Trockenestrich: eine Granulatschüttung, auf die eine Gipsplatte mit der Bodenheizung verlegt wird. Die Vorteile sind klar: lediglich 6 cm stark, wenig Gewicht, kostengünstig.

Um die Erdbebensicherheit zu gewährleisten, wäre eine unglaublich aufwendige Ertüchtigung der Treppenhäuser und der statischen Längswand im Gebäude notwendig geworden. Aus diesem Grund hat man sich dafür entschieden, drei neue Treppenhäuser zu setzen, die heutigen Standards entsprechen und uns gleichzeitig ermöglichen, sie für die Bedürfnisse der Bewohner passender zu platzieren. Bei der statischen Längswand verfahren wir gleich. Wir verlegen die tragende Wand von der Nordseite des Flures auf dessen Südseite. Dadurch, dass wir uns an diesen Stellen vom Bestand gelöst haben, können wir wesentlich flexibler planen. Bei der Einteilung der Wohnungen hingegen haben wir uns an der Struktur der Bausubstanz orientiert. Die statischen Querwände und die darauf folgenden Stützen spannen das Geviert auf, das die minimale Grundform einer Wohnung darstellt. Ein Geviert wird zur Zweizimmerwohnung, die grösseren Einheiten werden in der Folge ein Vielfaches dieser Fläche einnehmen.

Ökologie war vonseiten der Auftraggeber ein wichtiges Thema – bei einem Gebäude aus den 1960er Jahren bestimmt keine einfache Aufgabe.

Die denkmalgeschützte Fassade ist Kunsthandwerk – sie ist das Prunkstück des Baus! Sie ist sehr detailreich gestaltet

und zeigt bei den Fenstern Mechanismen, die heute niemand mehr bezahlen würde. Wir wussten, dass sich eine solche Fassade kaum ökologisch optimieren lässt. Die Lösung: Wir haben uns entschieden, eine neue, vollverglaste Fassadenschicht hinter der historischen Südfassade einzuziehen. Durch die Vollverglasung verlieren wir kein natürliches Licht. Die historischen Fenster werden sanft renoviert, bei den horizontal stehenden Drehflügeln wird eine Scheibe der Doppelverglasung entfernt, um das Gewicht zu reduzieren. Da die Klimagrenze bei der neuen Fassade liegt, braucht es keine Isolierverglasung. Diese übernimmt den Rhythmus der geknickten Fassade, was der Fläche dazwischen eine räumliche Qualität gibt. Zwischen den Fassaden entstehen so Loggien.

Der Umgang mit der Nordfassade funktioniert anders. Hier hat man es mit einem skulpturalen Betongerippe zu tun, in das eine Vielzahl von Einzelfenstern montiert wurde. Diese «Gitter» kann man nicht wärmetechnisch isolieren, ohne die ganzen Proportionen zu stören und damit die denkmalgeschützte Fassade zu verändern. Deswegen wird die Glasebene um 6 cm nach hinten verschoben, hinten wird ein Rahmen auf das Betonelement gebaut.

Sie nennen die Umnutzung des ehemaligen Felix Platter-Spitals ein «Miteinanderhaus». Was verstehen Sie ganz konkret darunter, und wie kann Architektur das Miteinander strukturieren?

Es entstehen Wohnungen, welche die Grundbedürfnisse ihrer Bewohner abdecken. Die zusätzlichen Ausstattungen werden nicht für jede Wohnung, sondern gemeinschaftlich organisiert. So sollen beispielsweise in den Wohnungen keine Gästezimmer eingerichtet werden – diese können separat für Gäste und eine bestimmte Zeit gemietet werden. Die grösste Herausforderung in diesem Zusammenhang waren die Korridore mit einer Breite von 2,80 Metern, die auf jedem Geschoss und 105 Metern Länge die Mittelachse bilden. Das ist charakteristisch für Spitalarchitektur, denn es mussten sich zwei Spitalbetten auf den Fluren kreuzen können. Diese langen Korridore wirken unpersönlich und erinnern an eine anonyme Wohnmaschine, nicht an ein Zuhause. Inspiriert von den Bildern von M.C. Escher, wollen wir in diesen Fluren eine Phantasiewelt erschaffen. Es soll ein Labyrinth werden, dessen verschiedene Wege durch die Korridore immer wieder zum Licht und zu den öffentlichen Balkons führen. Gleichzeitig hatten wir den Anspruch, eine Art Innenspielplatz für die Kinder zu schaffen, wo man auch mal Verstecken spielen kann. Unter



Die über 105 Meter langen Korridore des Spitals (links) werden zukünftig durch Bilder von M.C. Escher in eine Phantasiewelt verwandelt, jedes Geschoss wird eine eigene Identität erhalten. Im Dachgeschoss (rechts) finden sich nach dem Umbau Gemeinschaftsräume. Fotos Veronica Mayer

diesem Aspekt entstand auch die Treppenkaskade, die sich vom Erdgeschoss bis zum Dach hinzieht. Durch die Treppen, die in die bestehenden Gänge eingebaut werden, erhält man Räume, die in der Breite alternieren und sich in jedem Stockwerk unterscheiden. Damit erhält jedes Geschoss eine individuelle Ansicht und Identität. Diese Treppe ist das Kernstück des Miteinanderhauses in den oberen Stockwerken.

Im Erdgeschoss hingegen soll das Haus durchschritten werden können. Die Querung des Erdgeschosses ist zweistöckig und damit neben der verbindenden Funktion zwischen Hegenheimerstrasse und dem inneren Platz auf dem Areal auch Eingangshalle und Ausgangspunkt für die erschliessenden Korridore der öffentlichen Räume. Auch Menschen, die nicht im Haus wohnen, sollen diese Querung als Verbindung nutzen. So wird der Bau durchlässig für die Bewohner des Quartiers. Der dritte Zugang zum Haus erfolgt am Kreisel Hegenheimerstrasse/Luzernerring: Dort wird eine Zufahrt angelegt, die ähnlich wie bei einem Hotel als Drop-off für Besucher oder Kinder des Kindergartens und der Kindertagesstätte im Erdgeschoss funktioniert.

Inwiefern haben Sie sich bei der Materialisierung der Wohnungen und der öffentlichen Räume an der bestehenden Bausubstanz orientiert oder den bewussten Bruch gewagt?

Der Zustand im Innern des Spitals war durch viele Umbauten geprägt, die den Charakter des Ursprünglichen verändert hatten – so fiel es uns leicht, neue Wege zu gehen. Dennoch wollen wir ein Zimmer im Originalzustand «konservieren», es wird in eine Wohnung integriert. Auch der Grosse Saal im Erdgeschoss wird sanft renoviert und im Original erhalten.

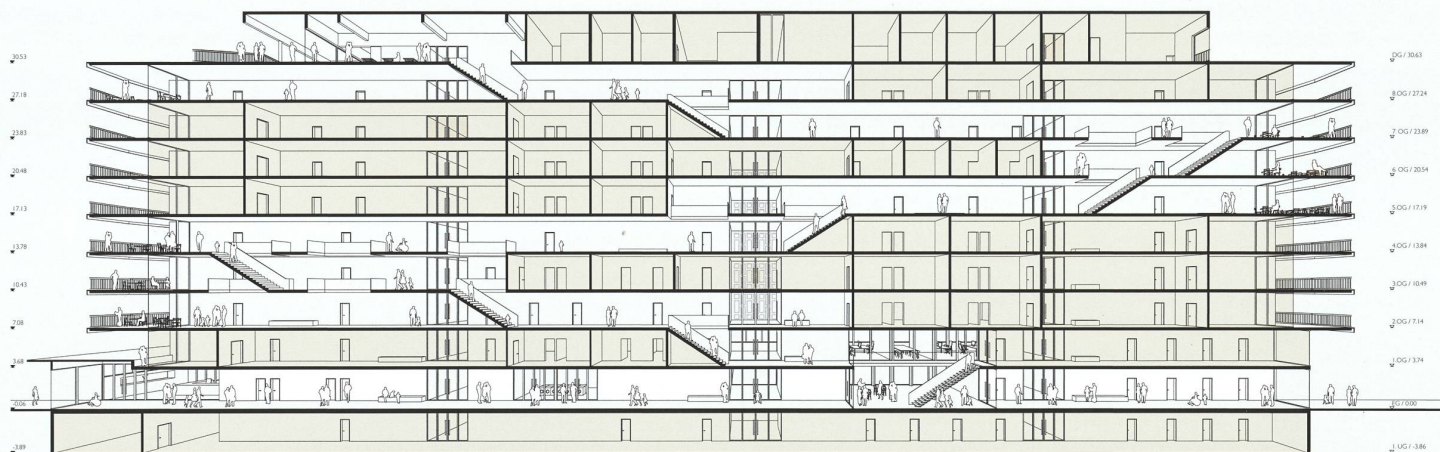
In der Materialisierung geht es uns darum, den Rohbau und die Veränderungen, die wir

vornehmen, sichtbar zu machen. Im Gegensatz zu den ursprünglichen Spitalzimmern, wo synthetische Materialien dominierten, stehen jetzt Naturmaterialien im Zentrum: Steingut- und Terrazzoböden in den erschliessenden Räumen, Holzböden in den Wohnungen. Die Wände werden geweißt, die Decke wird betonsichtig. Hinzu kommt in jeder Wohnung ein zentral eingebautes Möbelstück aus Holz, das eine Verbindung zwischen Küche, Garderobe und Vorplatz darstellt.

Wie viel Spital darf noch in den Wohnräumen aufflackern?

Ein Spitalbau funktioniert ganz anders als ein Wohnungsbau. Er hat eigentlich eine zu tiefe Raumgestaltung, was zu einem Belichtungsproblem führen kann. Diese Herausforderung lässt sich auch nicht mit den besten Ideen beantworten. Durch die südwestliche Ausrichtung und die hellen Decken und Wände wird das Licht aber gut in die Raumtiefe transportiert. Ein Vorteil ist, dass die Geschosshöhe höher ist als bei einem heutigen Neubau, was die Belichtung weiter unterstützt. Vereinzelt gibt es auch reine Nordostwohnungen, die eigentlich falsch ausgerichtet sind. Sie fallen alle kleiner aus und werden vornehmlich als Wohnungen für temporäre – «ambulante» – Bewohner genutzt. So wird auch die Realität der Basler Stadtbewohner reflektiert. Strukturell bleibt gerade bei solchen Phänomenen das Spital auch nach der Transformation erhalten – wobei die neu gestaltete parkähnliche Anlage mit ihren vielseitigen Bezügen zwischen Aussen- und Innenräumen neuer, wichtiger Mittelpunkt des Quartiers sein wird. ●

Interview Fabian Felder, Michael Leuenberger



Spital wird Wohnbau

Das imposante, 105 m lange und 35 m hohe Felix Platter-Spital ist ein hervorragender Bau der Nachkriegsmoderne in Basel. Mit seinen gestalterischen, typologischen und städtebaulichen Qualitäten reiht sich der ab 1959 geplante und 1962–1967 errichtete Spitalbau zu den besten Beispielen seiner Gattung in der Schweiz. Als Architekten zeichneten Fritz Rickenbacher und Walter Baumann verantwortlich, wobei der Entwurf wesentlich auf deren damaligen Mitarbeiter Hans von Escher zurückging. Von Escher hatte zuvor bei Richard Neutra in Los Angeles als Büroleiter für Grossprojekte weitreichende Erfahrungen gesammelt.

Grundlegend für den Entwurf des für chronisch Kranke geplanten Spitalbaus war der sich nach dem Zweiten Weltkrieg herausbildende Vertikaltyp: ein Bettenhochhaus über einem Sockelbereich – hier mit ausgreifenden Erdgeschossbauten –, in dem alle medizinischen, infrastrukturellen und administrativen Einrichtungen untergebracht sind. Die Umsetzung dieses Konzepts beim Felix Platter-Spital ist konsequent modern: in der räumlich-funktionalen Gesamtanlage, in der Orientierung und städtebaulichen Setzung des Hauptbaus, in Konstruktion, Gestaltung und Materialwahl, in der Ausführung der Details. Sichtbar ist dies insbesondere in der differenzierten Gestaltung des Baukörpers, der dadurch eine beeindruckend skulpturale Qualität erhält. Während die

Nordostfassade durch ein feingliedriges, geschlossenes Raster aus vorfabrizierten Betonelementen bestimmt ist, bewirkt auf der Südwestseite – hier liegen die Patientenzimmer – der Wechsel gerader und aufgefalteter Fensterflächen mit Aluminiumrahmen eine Rhythmisierung der Fassadenfläche. Markant in Erscheinung treten zudem die Deckenplatten mit weissen Stirnflächen; an den Schmalseiten kragen sie zu wuchtigen, asymmetrisch geknickten Balkonen aus. Abgeschlossen wird der Bau durch ein zurücktretendes Dachgeschoss mit grossflächiger Dachterrasse. Mit viel Sachverstand und gestalterischem Flair ist hier ein von weitem sichtbarer Grossbau errichtet worden – frei von Monotonie und Schwere, dafür ausgezeichnet durch anregende Vieltätigkeit und Eleganz.

Als 2012 der Verwaltungsrat des Felix Platter-Spitals beschloss, auf dem Spitalgelände an der Burgfelderstrasse ein neues Geriatriespital zu errichten, und der Kanton Basel-Stadt auf dem frei werdenden, 35 000 m² umfassenden Gelände neue Wohnbauten plante, stellte sich die Frage nach der Zukunft der bestehenden Bauten, insbesondere des bedeutenden, seit 2008 im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichneten Hauptbaus. Zunächst sollte er abgerissen werden, wurde dann aber 2016 vom Regierungsrat unter Schutz gestellt – mit der Möglichkeit, das Innere zur Umnutzung für Wohnzwecke entsprechend anzupassen. Die beiden Personalhäuser und die alten Pavillonbauten wurden hingegen freigegeben. Mehrere Berufs- und Fachorganisationen hatten sich für die Erhaltung und Umnutzung des Spitalbaus engagiert, insbesondere auch die 2015 gegründete Baugenossenschaft wohnen&mehr als Bauträgerin und Projektentwicklerin des nunmehr Westfeld genannten Areals. ●

Klaus Spechtenhauser,
Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

«
Der grosszügige Eingangsbereich funktioniert als Zugang und zugleich als öffentliche Querung durch das fast 3,5 Hektar grosse Areal (oben). Längsschnitt und Grundriss des 1. und 2. Obergeschosses (unten) zeigen u.a. die Anlage der Treppenkaskade und die Raumteilung. Grafik Rapp Architekten AG



TAFELFREUDEN

Historische Leinendamaste

25. 4. – 7. 11. 2021

täglich 14.00 – 17.30 Uhr

ABEGG-STIFTUNG

3132 Riggisberg

Telefon 031 808 12 01

www.abegg-stiftung.ch